

FAULSTICHS 'KAMPF DER WELTEN'

Eine Sammelrezension

Werner Faulstich: Medienästhetik und Mediengeschichte. Mit einer Fallstudie zu 'The War of the Worlds' von H.G. Wells.- Heidelberg: C. Winter 1982 (= Reihe Siegen 38), 283 S., DM 32,-

Werner Faulstich: Radiotheorie. Eine Studie zum Hörspiel 'The War of the Worlds' (1938) von Orson Welles.- Tübingen: Narr 1981 (= Medienbibliothek, B 1), 130 S., DM 36,- (Transkriptversionen: Medienbibliothek A 2, Tübingen: Narr 1981)

Werner Faulstich: Filmästhetik. Untersuchungen zum Science Fiction-Film 'Kampf der Welten' (1953/54) von Byron Haskin.- Tübingen: Narr 1982 (= Medienbibliothek B 3), 148 S., DM 36,- (Transkriptversionen: Medienbibliothek A 7, Tübingen Narr 1982)

Werner Faulstich: Ästhetik des Fernsehens. Eine Fallstudie zum Dokumentarspiel 'Die Nacht, als die Marsmenschen Amerika angriffen' (1976) von Joseph Sargent.- Tübingen: Narr 1982 (= Medienbibliothek B 4), 208 S., DM 38,- (Transkripte: Medienbibliothek A 10, Tübingen: Narr 1982)

Wie macht man aus einer Habilitationsschrift sieben Bücher? Faulstich zeigt's uns: indem man sich einen Text zur Interpretation vornimmt, dessen populärer Stoff zu seiner Wiederverwendung in mehreren Medien führte, den Printmedien und den elektronischen Medien. H.G. Wells frühe 'science fiction story' im Druck, im Radio, im Film und im Fernsehen - vier Kapitel, versehen mit ausgreifenden Überschriften, einzeln gebunden zu handlichen Heftchen zwischen 100 und 200 Seiten, dazu die Transkriptionen jeweils gesondert, und eine Buchreihe ist geschaffen, zur Fortsetzung offen. Aber es ist nicht nur das Verhältnis von Inhalt und Etikett, das den Leser, der die Bücher über so anspruchsvolle Themen wie Medienästhetik, Mediengeschichte, Radiotheorie, Filmästhetik und Ästhetik des Fernsehens zur Hand nimmt, zunächst eher skeptisch stimmt, weil er ein solches Verhältnis nach von manchen Verlagen gern geübtem Brauch zu oft als Etikettenschwindel hat erfahren müssen. Es ist auch der überanstrengte stilistische Duktus des Autors, der den Leser oft als eher eitel

abschreckt, statt ihn auf's Thema einzustimmen. Der vergleichsweise schlichte Sachverhalt, daß es die Medien nun mal gibt, aber man sie nicht unkritisch behandeln soll, wird im Vorwort mit unnötigem Aufwand und waghalsigen Stilsprüngen als Mahnung an sich selbst und 'Herausforderung von Medienästhetik als persönliche' beschrieben: "Es wäre prometheisch, und dumm, die Medien einfachhin an den Pranger zu stellen, wohin sie (...) dem idealistischen Geiste nach, mehr oder weniger angespuckt, zweifellos gehörten. Vielmehr gilt es, nach dem realistischen Gesetz des In-der-Welt-Seins, sich zu ihnen als zu einem Gegebenen zu verhalten. (...) Die keusche Verehrung der (...) normalen, pseudo-natürlichen Medien, umgekehrt, wäre apriorische Unterwerfung gegenüber dem Gegeben, welches so sein Gemachtsein siegreich bereits unterschlägt. Nur in dem Maße können die Medien heute unfragwürdig erscheinen, in dem sie bereits ins Geschirr: unters Joch genommen haben." (Medienästhetik und Mediengeschichte, S. 7) Aber ehe man zu lange darüber grübelt, wen oder was die Medien da 'ins Geschirr: unters Joch' genommen haben und inwieweit sie das fragwürdig macht, sollte man das Unternehmen als ganzes in den Blick nehmen. Die Absicht des Autors ist hier zu würdigen, am Beispiel eines konkreten Falles den Bedingungen und Veränderungen nachzuspüren, denen ein Text bei der Übertragung von einem Medium ins andere unterworfen ist.

Der erste Band, bei Winter erschienen, bietet sozusagen den theoretischen Aufriß, die medienästhetische Positionsbestimmung des Verfassers, und eine Analyse des Textes in seinen gedruckt erschienenen Versionen. Er wendet sich an die "traditionelle Literaturwissenschaft" (S. 281), die anglistische insbesondere. Der Philologe traditionellen Zuschnitts freilich wird sich bei der Lektüre zuweilen zwingen müssen, nicht ärgerlich zu werden. Allzu leichtfüßig schreitet der Autor mit essayistischem Duktus über argumentative Untiefen hinweg. Aber auch der Kommunikationswissenschaftler wird mit der Lektüre nicht leicht froh. Das medienwissenschaftliche Fundament erweist sich an vielen Stellen als nicht eben massiv, als so schmal zuweilen, daß der Gang der Argumentation eher als Gratwanderung erscheint, wenn nicht als Balancierkunst auf dem Hochseil.

Dennoch besticht das Vorhaben, es beeindruckt die Konsequenz, mit der hier ein literarischer Stoff der sog. 'trivialen' Gattung 'science fiction' quer durch die Medien verfolgt wird. Hier wird ein neues Forschungsfeld zwischen den Disziplinen abgesteckt; und wer das Feld, vom Gegenstand des Interesses her motiviert, neu zuschneiden will, wird von den Vertretern der angestammten Disziplinen nicht nur Lob ernten. Man kennt das - aber es ist gleichwohl notwendig. Die textwissenschaftlichen Fächer müssen dem medienbedingten Wandel ihres Gegenstandsfeldes Rechnung tragen. Dazu liefert Faulstichs Buchserie einen Baustein.

Er fordert eine 'Medienkomparatistik', m.E. völlig zu Recht. Aber leider erfährt diese richtige Forderung hier zugleich eine vorschnelle Engführung des Problems, weil sie ausschließlich auf ästhetische Texte bezogen wird. Medienvergleich zielt "im Kern auf die Frage: ein welches technische Medium ästhetische Kommunikation wie und warum und wozu behindert oder befördert" (Medienästhetik und

Mediengeschichte, S. 57). Richtig, aber eben nicht nur ästhetische Kommunikation betreffend, ist der Hinweis, daß jeder Medienvergleich sich nicht nur auf den Vergleich "zweier Werkversionen in zwei Medien", medienspezifischer Textfassungen also, beschränken dürfe, sondern den Vergleich "zweier Variationen des Medialen mit zwei ganz und gar unterschiedlichen Einzelsprachen", will sagen, je spezifischen semiotischen Strukturen, ins Zentrum der Analyse stellen solle (a.a.O., S. 55).

Mit Semiotik oder auch mit Linguistik hat der Autor freilich nichts im Sinn. Aber es muß sein: das Konzept der Medienkomparatistik bietet m.E. die Chance zur Wiederannäherung textwissenschaftlicher Teildisziplinen, kommunikationstheoretisch neu fundiert, semiotisch neu instrumentiert. Statt die Semiotik als das potentiell integrative methodologische Scharnier zu erkennen, um das sich unterschiedliche Ansätze jenseits modischer Lippenbekenntnisse drehen könnten, bleibt der Autor ihr gegenüber merkwürdig indifferent (andernorts entläßt sich die Gegen-Position in scharfer Polemik).

Der Wert des Werkes liegt m.E. aber vor allem in dem Verdienst, mit neuen Fragestellungen neue Breschen in das Gestrüpp philologischer 'Vor-Urteile' geschlagen zu haben, hinaus in der Bereitstellung des Materials, das der Forschung nun als Ausgangspunkt weiterer Analysen dienen kann. Zu den zahlreichen notationstheoretischen und empirischen Problemen der Transkriptionen will ich hier nichts sagen; für die literaturwissenschaftlich-kritische Lektüre mögen sie reichen. Den Weg des Stoffes, von den ersten Versionen in Zeitschriften und Zeitungen, vom Buch (1898) zur spektakulären Hörspielfassung (1938) von Orson Welles und nachfolgenden Radio-Versionen, von da zu Haskins Film (1953) und Sargents Fernsehspiel (1976) zur Dokumentation der Rezeption des Hörspiels, zum Hörspiel für Kinder (1974) und zu den comic strips (1976), und schließlich zu Jeff Waynes Pop-Oper und Schallplatte exemplarisch und akribisch nachgezeichnet zu haben, das ist ein Verdienst, das den Verfasser zu einem der Pioniere in diesem interdisziplinären Forschungsgebiet hat werden lassen.

Sein Ziel, Literaturwissenschaft zur Medienwissenschaft um- und auszubauen, ist zu begrüßen. Sein Weg dorthin bedarf freilich der Verbreiterung und Befestigung, theoretisch, methodisch und disziplinsystematisch. Hoffentlich duldet er Verbündete...

Ernest W.B. Hess-Lüttich